

DIE RHEINPFALZ

8.12.2007

POESIE GIBT LEBENSKRAFT

Der leidenschaftliche Europäer Stéphane Hessel rezitiert in Heidelberg Gedichte

VON UNSERER MITARBEITERIN
GABRIELE WEINGARTNER

► Er ist leidenschaftlicher Europäer, Diplomat, Kenner der Weltliteratur und Überlebender dunkler Zeiten: der Franzose Stéphane Hessel, Sohn des Schriftstellers Franz Hessel. In Heidelberg war der mittlerweile 90-jährige nun als sensibler Rezitator und charmanter Botschafter einer verloren gegangenen Lebenskultur zu erleben.

Dass da Stéphane Hessel stand, der echte Sohn des literarischen Vorbilds für Jules aus dem berühmten Film „Jules und Jim“ erwies sich nur als die sanfte Grundierung dieses wunderbaren Abends innerhalb des „World Poetry-Festivals“ im Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg. Tatsächlich ging es eher um die poetische Sendung des 90-jährigen Diplomaten, der Hunderte von Gedichten der Weltliteratur in sich trägt und sie alle auswendig rezitieren kann. „Poesie gibt Lebenskraft“, sagt Hessel, sie verleihe dem Unerklärlichen ein Bleiberecht in der Realität.

Vielleicht waren Diplomaten so, früher einmal. Schmal und sanft, lächelnd und rhetorisch brillant die Fäden spinnend wie Hessel. Dass sie literarisch interessiert sind und oftmals selbst schreiben, das weiß man nicht erst seit Paul Claudel, der lyrische Dramen verfasste und immerhin Rimbaud entdeckte. Tschingis Aitmatov war Botschafter der Kirgisischen Republik bei der Nato, der deutsche Autor Erwin Wickert für die alte Bundesrepublik jahrelang in China im Einsatz. Man könnte noch viele aufzählen. Ob sie allerdings fähig und willens gewesen wären, wie Stéphane Hessel – in dieser einzigartigen Verknüpfung von Inbrunst und Innerlichkeit – gleichsam ohne Unterlass Gedichte aufzusagen, scheint fraglich. Wahrscheinlich stehen sie ihren eigenen Worten näher.

Hessel aber preist lieber die Poeten: Heine und Rilke, Poe, Yeats und Shakespeare, Rimbaud, Apollinaire. Zu Yeats kehrte er mehrmals zurück an diesem Abend, und auch einen „kleinen Rilke“ wollte er seinem Publikum immer wieder schenken und von Eurydike und Orpheus nicht lassen. Dabei breitete er die Hände aus, hielt die Augen geschlossen und schien in sich hinein zu hören, so als ob ihm die Dichter zuflüsterten. Ließ die Lyrismen strömen, gestaltete freien Rhythmus genauso souverän wie gemeißelte Verse. Er wechselte flüssig vom Englischen ins Französische, vom Französi-



Verknüpfung von Inbrunst und Innerlichkeit – stellvertretend für das vergangene Jahrhundert: Stéphane Hessel in Heidelberg. —FOTO: HEINLE

schen ins Deutsche. Summte vor sich hin, wenn er den inneren Schwung zu verlieren drohte. Und geriet doch nie in pathetisches Sprechen.

Im Grunde war es eine private Angelegenheit, die sich da vollzog vor aller Augen, die friedfertige Verteilung einer poetischen Nahrung, die Stéphane Hessel seit je das Leben erleichterte, es ihm vielleicht sogar rettete. Und ihm auch heute noch hilft, das Warten auf die Pariser Métro zu verkürzen. Wenn aber das Private mit dem Öffentlichen zusammenfällt, dann wächst sich Poesie für manche Menschen zur schieren Notwendigkeit aus. Vielleicht hat Hessel deshalb vor zwei Jahren unter dem Titel „O ma mémoire. La poésie, ma nécessité“ eine Anthologie herausgebracht, die seine 88 Lieblingsgedichte versammelt.

Letztlich aber war er stellvertretend für das vergangene Jahrhundert anwesend, repräsentierte Geschichte nicht nur als einer, der an der Seite von Charles de Gaulle Widerstand leistete und in den KZs Buchenwald und Dora

nur unter dem Namen eines Toten überleben konnte, sondern auch als Politiker, der 1946 an der Formulierung der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen mitgearbeitet hat und sich nach dem Krieg der Entwicklungspolitik und der französischen Dekolonialisierung widmete.

Ganz abgesehen davon trat er als Botschafter einer verloren gegangenen Lebenskultur auf, die den Sohn des Schriftstellers Franz Hessel und seiner Frau Helen Grund direkt oder indirekt als Kind und sensiblen jungen Mann mit legendären Gestalten zusammengebracht hatte. Mit Marcel Duchamp, André Bréton, mit Henry Miller, Samuel Beckett, Varian Fry, dem Retter unzähliger Emigranten. Es schien, als hätte er einen Hauch von deren Aura mit nach Heidelberg gebracht, es war, als ob er ein bisschen in deren Namen spräche.

Marcel Duchamp übrigens war es, der Hessel und den französischen Autor Henri-Pierre Roché mit dem Virus der (programmatischen) Libertinage

infizierte und sie die Dreier-Beziehung wagen ließ, an der sie fast zugrunde gingen, so heißt es wenigstens in Stéphane Hessels Erinnerungen „Tanz mit dem Jahrhundert“, die von der in Neustadt-Geinsheim lebenden Saskia Bontjes van Beek übersetzt wurden.

Dass Roché aus dem Liebes-Reigen einen Roman und Truffaut sehr viel später aus dem Roman einen Film machte, mit Jeanne Moreau und Oskar Werner sowie hinreißenden Aufnahmen aus dem Vorkriegs-Paris, gehört mit zum Bild, das der so – nein, das ist kein Klischee – jung geliebene charmante alte Herr vermittelte.

Den Namen Gadamer sprach er jedenfalls nicht aus, als er die „Hundertjährigen von Heidelberg“ erwähnte. Und befragen mochten die Zuschauer ihn leider auch nicht, trotz seiner dringlichen Aufforderung. Sie wollten ihn lieber anstauen. Und noch einen „kleinen Rilke“ in Empfang nehmen: Den „Panther“, den man immerhin heimlich mitrezitieren konnte.